

Die Streiks im Jahre 1901.

II.

Von den 45 196 männlichen Streikenden waren 36 098 organisiert und waren davon 25 233 seit mindestens sechs Monaten vor Beginn des Streiks Mitglieder der Organisation. Von den 3326 weiblichen Streikenden waren 1151, davon 542 seit mindestens sechs Monaten, vor Beginn des Streiks organisiert. Da die Angaben nicht vollständig sind, so lassen sich Vergleiche mit dem Vorjahr nicht ziehen, resp. läßt sich nicht feststellen, ob die Organisationszugehörigkeit bei den Streikenden prozentual sich anders stellte, als im Vorjahre. 4237 männliche und 417 weibliche Streikende waren noch nicht 21 Jahre alt. Es fehlt hier die Angabe für 5925 von den 48 522 Streikenden. Verheiratet waren 22 399 männliche und 1067 weibliche Streikende. Die Streikenden hatten insgesamt 43 518 Kinder unter 14 Jahren zu ernähren. Es fehlt bezüglich des Familienstandes die Angabe für 6013 Streikende, bezüglich der Kinderzahl die Angabe für 56 verheiratete Streikende. Diese nicht vollständigen Angaben sind aber völlig ausreichend, um die Behauptung zu widerlegen, daß die Streiks von jugendlichen Arbeitern inszeniert werden. Es sind im Gegenteil an den Streiks überwiegend alte und erfahrene Arbeiter beteiligt, die nur dann zum äußersten Mittel greifen, wenn alle gütlichen Versuche scheitern, ihr Recht zu erhalten.

Daß die Unternehmer keinesfalls außer Stande sind, die Forderungen der Arbeiter zu bewilligen, dürfte daraus hervorgehen, daß vielfach schon Arbeiter des gleichen Berufes am Streikorte die Arbeitsbedingungen haben, welche ihre Berufskollegen erst durch einen Streik erkämpfen müssen, andererseits aber auch daraus, daß oft von einzelnen Unternehmern die gestellten Forderungen bewilligt werden, ohne daß die Einstellung der Arbeit erforderlich wird. Die von den Gewerkschaften für die Angriffsstreiks im Jahre 1901 gemachten Feststellungen ergeben, daß von den an den Streikorten befindlichen in Frage kommenden 6482 Betrieben mit 29 207 Arbeitern für 693 Betriebe mit 4115 Arbeitern die gestellten Forderungen ohne Streik bewilligt wurden, während 1394 Arbeiter die geforderten Lohn- und Arbeitsbedingungen schon hatten, ehe sie von ihren Berufsgenossen gefordert wurden. Vor unmöglich zu bewilligende Forderungen dürften die Unternehmer wohl niemals von den Arbeitern gestellt werden. Aber daß diese überhaupt mit Forderungen kommen, das ist es, was die Mehrheit der Unternehmer nicht gestatten will. Sie wollen infolgedessen auch vielfach weder vor Beginn der Arbeitseinstellung, noch während derselben von Unterhandlungen etwas wissen. Die Arbeiter haben im letzten Jahre in 679 Fällen versucht, eine Einigung zu erzielen, ehe sie zum Streik griffen und 841 Mal ist bei den verschiedenen Streiks versucht worden, den Kampf durch eine Verständigung beizulegen. Diese Versuche wurden aber 325 Mal rundweg von den Unternehmern abgewiesen.

Von den Streiks, welche schließlich durch einen Vergleich beigelegt wurden, entben 303 durch Verständigung zwischen den direkt Beteiligten. In 126 Fällen erfolgte der Vergleich durch Vermittlung des Vorstandes oder der Lokalverwaltung der Organisation am Streikorte, in 33 Fällen vor dem Gewerbegericht und in 15 Fällen durch Vermittlung dritter Personen.

Aus den Ergebnissen der Streikstatistik ist sodann noch von Interesse die Aufbringung der finanziellen Mittel für die Streiks. Von der Gesamtausgabe von 2 515 888 Mk. wurden den Kassen der an den Streiks beteiligten Organisationen 1 734 491 Mk. entnommen. 370 088 Mk. kamen aus freiwilligen Beiträgen der Mitglieder, 85 568 Mk. durch Sammlungen und 238 779 Mk. durch Beiträge anderer Gewerkschaften ein. Aus dem Auslande wurden zur Unterstützung der Streiks 103 306 Mk. gefandt. Hieron entfallen 99 029 Mk. auf die Glasarbeiter, 2038 Mk. auf die Kupferschmiede und 1403 Mk. auf die Tabakarbeiter. In

den anderen Gewerben war die Inanspruchnahme der Hilfe des Auslandes nicht erforderlich, denn in den weiteren acht Fällen, in denen Gelder vom Auslande kamen, insgesamt 836 Mk., kann es sich bei der Geringfügigkeit der Summe nur um eine gelegentliche Ueberweisung, nicht aber um eine regelrechte Unterstützung handeln.

In den Jahren 1890 bis 1901 wurden durchschnittlich 61,6 Proz. der Streikkosten aus der Verbandskassen gedeckt. Seit 1895 ist der Anteil der Verbandskassen an der Streikkostendeckung ständig gewachsen. Er stieg im Jahre 1900 auf 84 Proz. der Gesamtkosten. Für 1901 beträgt er jedoch nur 68,9 Proz. Die Verschiebung ist durch den Glasarbeiterstreik gekommen, dessen Kosten nach Lage der Sache nicht von der Organisation der Glasarbeiter allein gedeckt werden konnten. Das Jahr 1901 bildet demnach, ebenso wie das Jahr 1896 eine Ausnahme. In letzterem Jahre kamen nur 24 Proz. der Streikkosten aus den Kassen der an den Streiks beteiligten Organisationen. Es war dies eine Folge des Hafnarbeiterstreiks in Hamburg, dessen Unkosten im Betrage von 1 530 000 Mk. nur zum geringen Theil aus den Mitteln der Hafnarbeiter-Organisation gedeckt wurden.

Sehen wir von diesen Ausnahmen ab, so ergibt sich, daß in den letzten Jahren mehr als zwei Drittel der Streikunkosten aus den Kassen der beteiligten Organisationen getragen worden sind. Die Gewerkschaftsstatistik weist für 1901 sogar noch einen höheren Betrag aus, der aus den Verbandskassen für die Streiks im eigenen Beruf verausgabt worden ist, nämlich 1 823 389 Mk. Die Differenz (88 898 Mk.) kommt wahrscheinlich daher, daß in den Streikausgaben in der Gewerkschaftsstatistik zum Theil auch die nach Beendigung der Streiks gezahlte Unterstützung an Gemäßregelte mit enthalten ist. Der größere Anteil, welchen die Verbandskassen bei Deckung der Streikausgaben in den letzten Jahren hatten, ist ein Beweis dafür, daß in den Organisationen dafür Sorge getragen wird, genügende Fonds zur Führung des wirtschaftlichen Kampfes anzusammeln.

Das Ergebnis des Kampfes im Jahre 1901 ist, soweit der Erfolg der Streiks in Frage kommt, kein für die Arbeiter besonders günstiges gewesen. Bei der Mehrzahl der geführten Kämpfe in der Abwehr handelnd, mußten die Arbeiter wiederum erkennen, daß in der Periode ungünstiger Wirtschaftskonjunktur der Unternehmer sich oft als der stärkere Theil erweist. Die Thatsache wollen wir konstatieren, darüber aber ein Klagegeld anzustimmen, liegt keinerlei Ursache vor. So wenig wie ein Rückgang der Gewerkschaften während der Zeit der Krise den Beweis liefert, daß die Organisationen in solchen Perioden an Widerstandskraft einbüßen, so wenig ist das Unterliegen der Arbeiter bei einer größeren Zahl Streiks während der ungünstigen Konjunktur ein Beweis dafür, daß in solchen Perioden die Arbeiter nicht widerstandsfähig sind. Gewiß, es soll in der Zeit der Krise genau erwogen werden, ob es rathsam ist, um gestellte Forderungen zu streifen oder den Versuch der Unternehmung, eine Verschlechterung der Lohn- und Arbeitsbedingungen herbeizuführen, durch einen Streik abzuwehren. Aber willenlos alles hinzunehmen, was die Unternehmer in solchen Zeiten den Arbeitern bieten, dazu kann Niemand, der die Rechte der Arbeiter gewahrt wissen will, rathen. Starke Organisationen werden auch während der Krisen die Angriffe erfolgreich abzuwehren vermögen. Darauf kommt es eben an, die Organisationen in stroffter Weise auszugestalten, dann läßt sich in den von der Zentralstelle entfernten Zweigen der Organisation die anzuwendende Taktik bestimmen und die organisierten Arbeiter werden sich in der Zeit der Krisen nicht machtlos fühlen. Daß unsere gewerkschaftliche Arbeiterbewegung in den letzten Jahren nach dieser Richtung hin sich entwickelt hat, unterliegt keinem Zweifel. Vergleichen wir einmal zum Beweise die Zahl der Abwehrstreiks in den Krisenjahren 1892 bis 1894 mit der in den Jahren 1900 und 1901. In den ersteren Jahren waren von insgesamt 73, 116 und 131 Streiks 53, 79 und 91

Abwehrstreiks, in den beiden letzten Jahren von 852 und 727 Streiks 338 und 436 Abwehrstreiks. Die geringe Zahl der Streiks in den Jahren 1892 bis 1894 darf unbedingt als Beweis dafür angesehen werden, daß die Organisation den Arbeitern nicht genügenden Hinterhalt bot. Auch nicht zur Abwehr der in jener Zeit fast allgemeinen Verschlechterung der Arbeitsbedingungen griffen die Arbeiter zum Streik. Dahingegen sehen wir in den beiden letzten Jahren, die ebenso unter dem Zeichen der Krise standen, wie die erstgenannten, nicht nur an der Zahl der Abwehrstreiks, daß die Arbeiter nicht bedingungslos dem Machtgebot der Unternehmer sich unterwerfen, sondern wir sehen sie in zahlreichen Fällen Forderungen an die Arbeitgeber stellen. Daß wir es hierbei mit einer Stärkung des Vertrauens zur Organisation und in die eigene Kraft zu thun haben, dürfte sicher sein.

Zwar ist das Verlorengelien auch nur eines Streiks lebhaft zu beauern, aber deswegen zu zagen und zu klagen, weil in den Jahren ungünstiger Konjunktur die Arbeiter weniger Erfolg bei den Kämpfen erzielen, liegt kein Grund vor. Wir wollen die Lehren, welche die Streikstatistik uns bietet, beherzigen, und unsere Kampfweise dementsprechend gestalten, aber auch nicht das Geringste von dem Vertrauen in die Gerechtigkeit und den endgültigen Erfolg unseres Strebens aufgeben.

E. Legien.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Stuttgarter Maurer haben ihren Streikbeschuß einmüthig ausgeführt. Sie sind in einer Anzahl von 950 am Sonntagabend in den Ausstand getreten. — Der Ausstand in der Möbelfabrik von Otto in Nürnberg und Fürth ist beendet. Für Akkordarbeiter wurde eine durchschnittliche Lohnerhöhung von 13 pCt. erreicht. — Ein Straßenbahn-Ausstand in Neapel ist ausgebrochen. Infolgedessen ruht der Betrieb fast ganz. — Zur Arbeiterbewegung in Spanien wird gemeldet: Es verlautet, die Grundbesitzer Andalusiens seien abgeneigt, die in der letzten Versammlung der Landarbeiter-Verbände in Xerez festgesetzten Bedingungen anzunehmen, weshalb ein Generalstreik zu befürchten sei. In Madrid streiken die Tischler und die Glaser.

Bei den Gewerbegerichtswahlen in Koblenz siegte die Liste der Gewerkschaften mit 91 Stimmen Mehrheit; 920 Wähler beteiligten sich.

Die Gründung eines dreimal wöchentlich erscheinenden Parteiblattes für den Wahlkreis Landeshut-Jauer-Volkshain wurde am Sonntag auf einer Konferenz für diesen Wahlkreis beschlossen. Das Blatt soll als Kopfbblatt der „Volksmacht“ in Breslau hergestellt werden.

Der italienische Parteitag findet am 7., 8. und 9. September in Fiume (Romagna) statt.

Einen schwer erkämpften Sieg errangen unsere Parteigenossen in Schöneberg bei der Stadtverordneten-Ergänzungswahl im 4. Bezirk. Unser Kandidat Ernst Döhl ist mit 306 Stimmen gegen den bürgerlichen Wählerkandidaten, der 300 Stimmen erhielt, gewählt worden. Obwohl die Gegner weder Mühe noch Kosten gescheut hatten, um die Wähler nach jeder Richtung hin zu bearbeiten, ist ihnen die Niederlage nicht erspart geblieben. Mit unserem Genossen Döhl, der schon mehrere Jahre unsere Sache in der energischsten Weise vertreten hat, zieht nun der letzte Sozialdemokrat in's Stadtparlament.

Der Parteitag der bayerischen Sozialdemokratie in Ludwigsbafen hat Montag das G. e. m. e. i. n. d. e. p. r. o. g. r. a. m. beraten. Nach längerer Diskussion wurde der vorgelegte Entwurf angenommen und der Parteitag geschlossen.

Eine Parteikonferenz für den 2. weimarschen Wahlkreis, die am 15. Juni in Sitzungen tagte und aus 11 Orten beschied war, nahm zu den im nächsten Jahre stattfindenden Landtagswahlen durch Annahme folgender Re-

Sonderbare Schwärmer.

Roman von Max Preßer.

18. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Aber Sie kommen doch morgen Abend wieder, he?“

„Ich sage, ich betreue Ihre Wohnung nicht mehr. Sie sollten Achtung vor der Autorität der Presse haben. Ich kann Ihnen aber heute schon sagen, daß ich über kurz oder lang in „Vollwerk“ darauf zurückkommen werde. Ich werde diesen langsam dahinschreitenden Vergiftungsprozeß, den man „Verbreitung nicht eines Pfennig Werth habender Dreigroschenhefte“ nennt, einer Analyse unterziehen, daß den Verlegern derartiger Schandwerke Hören und Sehen verweigert. Ich werde dies systematisch betriebene literarische Buchergeschäft der öffentlichen Meinung zur Aburtheilung übergeben. Wir Vertreter der Presse haben die moralische Verpflichtung, für das geistige und sittliche Wohl des Volkes in die Breche zu treten. So — wir sind geschiedene Leute. Gute Nacht.“

„Aber bester Herr Miller, Sie werden doch nicht —“

Frau Schramm, der diese kleine Mänkeleien heute doch ein bißchen zu weit gegangen waren, war aufgesprungen und hielt ihn zurück. Ihr Mann folgte ihr.

„Ach, ach — alter Schwede, nicht gleich so hitzig, war doch früher nicht. Macht wohl das „Vollwerk“? Sollten uns doch kennen.“

Er machte eine kleine Pause und begann wieder:

„Sie werden doch nicht etwa im „Vollwerk“ meinen Namen unter die Rubrik der Verleger — Doktor?“

„Herr Schramm, Sie fühlen die Macht der Presse bereits, ich wäpfe, daß das kommen würde.“

„Aber einen kleinen Jngber zum Abschied, lieber Herr Doktor, was?“

Das brachte Herrn Friedrich Miller wieder in seine

philosophische Ruhe zurück. Er schüttelte sich beim Anblick des Schnapfes und rief unwillkürlich: „Gift!“

„Morgen, morgen, bester Herr Schramm — ich höre die Kinder auf der Treppe kichern, gute Nacht —“

Und Vertreter der Presse und Träger der Literatur schieden in alter Freundschaft.

Sechstes Kapitel.

Im andern Stadttheil.

Reinhard Ritter war auf dem Wege zu Klara Holzig. Seine Sehnsucht ließ ihm keine Ruhe, und gerade heute, wo er vor glücklicher Erregung über die plötzliche Wendung seiner trostlosen Lage nicht im Stande war, an seinem Roman zu arbeiten, empfand er sie doppelt. Heute waren es vier Monate, seit er Klara kennen gelernt, und seit er zum ersten Male mit einem Gebet für sie die Augen geschlossen. Während er so in der Würze der herrlichen Abendluft durch die belebten Straßen dahinschritt, mußte er sich unwillkürlich noch einmal die Situation vergegenwärtigen, in der er ihre Bekanntschaft gemacht hatte, und er mußte lächeln, wenn er daran dachte.

Damals, an einem Maiabend, durchschritt er wie heute die Straßen, ebenso wie heute rauschte der Menschenstrom an ihm vorüber, und dieselben lachenden und fröhlichen Mädchenstimmen klangen an sein Ohr, die ihn ebenso kalt ließen, wie heute, bis auf eine, die ihm nachher wie die süßeste aller Melodien klang. Wie ruhig schlug sein Herz damals noch, ehe er zum ersten Male diese Stimme vernahm, und wie gleichgültig begrüßte er jeden heranbrechenden Tag! Wie anders heute!

Er hatte an jenem Tage von einem ihm bekannten Redakteur zwei Billets zu einem Theater erhalten, das in dem entgegengesetzten Stadttheil lag. Er war frühzeitig aufgebrochen und schlenderte langsam seinem Ziele entgegen. Untertweg bekam er plötzlich einen sonderbaren Einfall: er

wollte das überflüssige Billet an irgend eine ihm allein entgegenkommende Dame verschenken, und zwar an eine solche, von der er sich bei seinem ersten Anblick sagen konnte, daß sie nach seinem Geschmack sei und daß sie das Billet wohl annehmen würde. Er war bereits in der Blumenthaler Vorstadt, als er diese Idee faßte. Er kam selten in diese Gegend, und als er in eine Seitenstraße einbog, von der er glaubte, daß sie am nächsten nach dem Theater führe, kam er plötzlich zu der Ansicht, daß er sich verirrt haben müsse und auf falscher Fährte sei. Er sah sich so gezwungen, Jemand um Auskunft zu bitten. Eine junge, elegant gekleidete Dame war die Erste, die ihm entgegen kam. Wie er diese schlanke, mittelgroße Gestalt sah und seinen Blick nur einen Moment auf diesem interessanten Gesicht ruhen ließ, aus dem zwei große dunkle Augen den feintigen begegneten, hemmte er seinen Schritt wie gebannt von dem Eindruck, und eine innere Stimme sagte ihm: „Das ist die Richtige!“

Er wußte selber nicht, wo er den Muth herbekam, als er leicht grüßend ihr in den Weg trat und sie anzureden begann:

„Sie werden verzeihen, mein Fräulein — dürfte ich wohl um Auskunft bitten, wo ich am nächsten nach dem National-Theater gelange? Ich bin allem Anschein nach hier festgekommen.“

Die junge Dame schien erst erschreckt über diese plötzliche Anrede, dann lächelte sie aber ein wenig und erwiderte rasch:

„Nach dem National-Theater? Dann müssen Sie wieder umkehren, die Blumenthalerstraße rechts hinunter gehen bis zum Bergweg.“

Er bedankte sich und blieb mit ihr eine Minute in gleichem Schritt, dann hielt er es an der Zeit, sich mit ihr in ein Gespräch einzulassen. Das junge Mädchen hörte mit freundlicher Miene zu und sagte dann:

„Ach — Sie geben heute den Egmont mit Fräulein S.“

Polition Stellung: Die Konferenz des 2. weimarschen Wahlkreises erblickt in einem Zusammengehen mit den Freisinnigen bei den Landtagswahlen keinen Vortheil für unsere Partei, wie sich dies an der Bethätigung der freisinnigen Partei an den Vorbereitungen zur Wahl, und ganz besonders an dem Verhalten der freisinnigen Abgeordneten im Landtage gezeigt hat. Die Landesversammlung, welche Beisitzungen 1902 stattfinden, wird beauftragt, dies bei der einzuschlagenden Taktik zur nächsten Landtagswahl zu berücksichtigen. Aus dem Bericht ging hervor, daß von 24 arrangierten öffentlichen Versammlungen nur 11 stattfinden konnten, während 13 verboten wurden. Als Delegirter zum Parteitage in München wurde der anwesende Kandidat des Kreises, Genosse Leber-Jena, gewählt. — Der erste Meiningener Provinzialparteitag fand Sonntag in Schalkau statt. 59 Delegirte vertraten 26 Orte des 1. und 2. Meiningener Reichstags-Wahlkreises. Nach lebhafter Debatte wurde mit 36 gegen 10 Stimmen der von der Landtagsfraktion ausgearbeitete Organisationsentwurf en bloc angenommen. Die Neuorganisation theilt das ganze Land in vier Agitationsbezirke mit den Vororten Pöfnitz, Saalfeld, Sonneberg und Salzungen. Die Landtagsfraktion bildet den Landesvorstand; als das die Geschäfte führende Mitglied desselben wurde Genosse Hofmann-Saalfeld gewählt. Als Ort der nächsten Tagung wurde Jubenbach und als Vertreter für den Parteitag in München Genosse Wehder bestimmt.

Todtenliste der Partei. Genosse Paul Gruner, Mitinhaber der Firma Kaden u. Cie. („Sächsische Arbeiterzeitung“) ist am Dienstag Vormittag in Dresden gestorben. In Gruner verlieren die Dresdener Genossen einen braven und bewährten Kämpfer. Ehre seinem Andenken!

Ueber den Beschäftigungsgrad im niederschlesischen Kohlenbergbau von der „Arbeitsmarkt-Korrespondenz“ geschrieben: Der niederschlesische Bergbau, der die Zeiten der Hochkonjunktur aus Mangel an Arbeitern nicht vollständig ausnützen konnte (in den 90er Jahren sind etwa 6-7000 Vergleite nach Westfalen abgewandert), leidet jetzt in den Zeiten der Krise auch schon an Arbeiter-Überschuß. In diesem Frühjahr sind mehrmals, so im Neudorfer Bezirk auf den Magnischen Gruben, Kameradschaften von 20, 30 bis 80 Mann entlassen worden. Manche mögen im Revier wieder untergekommen sein, aber die meisten sicher nicht; denn auch außerhalb der Bergindustrie herrscht große Flaue. Von den größeren Anlagen sind die Schließigen Kohlen- und Kokswerke in Gottesberg die einzigen, die keine Arbeiterentlassungen vorgenommen haben. Umfangreich werden zur Zeit Vorrichtungsarbeiten geleistet, naturgemäß fällt dadurch der Arbeitseffekt pro Mann und Schicht. Lohnkürzungen sind seit dem geschäftlichen Niedergang schon mehrfach vorgekommen. Entweder wird das Gehälte um 5-10 Proz. gekürzt, oder der Steiger übergibt der Ortskameradschaft unbezahlte Nebenarbeiten. Auch in Niederschlesien sind die Bergarbeiterlöhne weit mehr gesunken, als das in den offiziellen Lohnlisten zum Ausdruck gebracht wird. Die Hauersöhne sanken sich bis zu 80 Pfennig pro Schicht, in einzelnen Fällen bis zu 1 Mk. Durchschnittlich ist der Lohnerlust pro Schicht auf 40-45 Pfennig gegen 1900 zu bemessen. Seit Beginn d. Jz. sind auf fast allen Gruben Niederschlesiens Feierlichkeiten üblich geworden. Im März d. Jz. war wohl der Höhepunkt der Absatzflaute, denn auf vielen Schichten wurde wöchentlich nur 4 Tage gefördert. Augenblicklich hat das nachgelassen, immerhin werden aber doch noch monatlich 2-3 Schichten pro Schicht gefördert. Eine weitgehende Benützung rufen in der Belegschaft die Versuche verschiedener Werke hervor, die 1900 eingeführte 8 1/2 Stunden-Schicht wieder durch die alte 10 stündige zu ersetzen. In den letzten Tagen sind eine größere Zahl niederschlesischer Kohlenbergleute, die nach Westfalen ausgewandert und dort jetzt entlassen sind, wieder in das hiesige Revier zurückgekehrt und suchen zumeist Beschäftigung auf den Pleßischen Gruben.

Belagerungszustand gegen streikende Arbeiter in der Schweiz. Auf Betreiben der kapitalistischen Presse und der Unternehmer selbst hat die Regierung des Kantons Bern über die Stadt Biel den Belagerungszustand verhängt und den radikal-kapitalistischen Politiker Oberst Bill zum Regierungskommissar ernannt. Seit Wochen streiken dort die Bauarbeiter um Verbesserung ihrer Lohnerhältnisse, aber ein profithungriges Unternehmertum

will nur Hungerlöhne zahlen. Es ist nun den Streikenden verboten, fernerhin Umzüge oder öffentliche Versammlungen zu veranstalten und die Abhaltung der Herren Streikbrecher vor der Arbeit wird mit 2 Tagen Gefängnis bedroht. Also ein kapitalistisches Schreckensregiment in der Republik, das dem letzten Arbeiter endlich die Augen über den kapitalistischen Klassenhaß öffnet.

Der Verband der Schneider und Schneiderinnen hatte im Jahre 1901 eine Gesamteinnahme von 160 233,44 Mk. Davon entfallen auf Beiträge der männlichen Mitglieder 135 185,90 Mk., Beiträge der weiblichen Mitglieder 2436,90 Mk., Extraktener 11 459,81 Mk. Am Schlusse des Jahres 1900 war ein Kassenbestand von 91 245,30 Mk. vorhanden, so daß sich die Bruttoeinnahme auf insgesamt 251 478,74 Mk. beläuft. Die Ausgabe betrug 172 063,18 Mk. An größeren Ausgaben sind zu verzeichnen: „Fachzeitung für Schneider“ 20 632,09 Mk., „Konfektionsarbeiter“ 716,09 Mk., Reiseunterstützung 9230,88 Mk., Krankenunterstützung 12 405,59 Mk., Streikunterstützung 62 144,65 Mk., Agitation 8140,55 Mk., Generalkommission 2204,08 Mk., Verwaltungsmaterial 1636,79 Mk., Broschüre „Schutz den Heimarbeitern“ 4189,05 Mk., Porto 1011,48 Mk., Gehälter und Entschädigungen 4568,95 Mk., in den Filialen verblichen 41 119,04 Mk. und der Rest vertheilt sich auf kleinere Ausgaben. Das Vermögen des Verbandes betrug am Schlusse des Jahres 79 415,56 Mk., war also um 11 829,74 Mk. kleiner als am Anfange des Jahres. Der Verband hatte am Schlusse des Jahres 250 Filialen und 15 989 männliche und 704 weibliche Mitglieder. An Beitragsrückständen waren 2507,50 Mk. zu verzeichnen. Davon entfallen 12 496 Beiträge auf männliche und 83 Beiträge auf weibliche Mitglieder.

Die Zwistigkeiten der Genossen des 6. Berliner Wahlkreises über die Organisationsform sind nun wieder beigelegt worden. Nach einem Referate des Genossen Rebel über die Organisationsfrage in dem eine Sonderstellung einnehmenden Wahlverein der Schönhauser Vorstadt wurde, nicht ohne Widerspruch einer ansehnlichen Minderheit, folgende Resolution angenommen: „Im Interesse der Einigung aller Kräfte unter den Genossen des 6. Berliner Wahlkreises zu gemeinsamem Handeln und in der Hoffnung, daß es allmählich gelingen wird, bei den Genossen des 6. Wahlkreises allgemein die Ueberzeugung von der Zweckmäßigkeit einer föderativen Organisation im Wahlkreis hervorzurufen, beschließt der Wahlverein der Schönhauser Vorstadt, in seiner Gesamtheit in den Wahlverein des 6. Wahlkreises einzutreten und sich an den darin vorzunehmenden Neuwahlen der Funktionäre des Wahlkreises zu beteiligen.“ Dadurch wird vermieden, daß sich der bevorstehende Parteitag mit der Spaltung im 6. Wahlkreise zu befassen hat. — Auch der 5. Reichstagswahlkreis giebt seine Sonderstellung auf und kehrt, unter Verzicht auf die sogenannte Reorganisation, welche den Schwerpunkt der Agitation in den Wahlverein legte, zu dem früheren System der öffentlichen Wahlen für die Vertrauensämter zurück.

Aus Haag und Bern.

Kleine Chronik. Bei den Schießübungen der Artillerie am Janzener Wäldchen bei Landsberg a. W. wurde ein Kanonier durch einen Schuß in den Unterleib lebensgefährlich verletzt. — Wie wir i. Zt. berichteten, hatte der Lokomotivführer Schulz in Neustettin seine Frau beschuldigt, ihre beiden noch jugendlichen Töchter an Lebewässer zu unzüchtigen Zwecken hergegeben zu haben. Zehn achtbare Bürger Neustettins wurden daraufhin verhaftet, aber nach einiger Zeit wieder freigelassen, da sich die Unrichtigkeit der Beschuldigungen ergab, und Schulz selbst wurde nun wegen wissentlich falscher Anschuldigung angeklagt. Die Strafkammer in Köslin sprach ihn jedoch frei, weil durch medizinische Sachverständige festgestellt wurde, daß er sich zur Zeit der Denunziation in einem Zustande krankhafter Geistesstörung befunden hat. — Wegen Verdachts, den Schutzmann in Bernburg (Anhalt) ermordet zu haben, wurden mehrere Personen verhaftet. Einer derselben verübte im Gefängnis Selbstmord. — Die Strafkammer in Düsseldorf verurtheilte den Volksschullehrer Heinrich Felbt aus Bieren wegen wiederholter Vergehen aus § 176, 3 des Strafgesetzbuches zu acht Monaten Gefängnis. — In Vorchenbroich erschlug der 28jährige, schon seit einigen

Jahren geistesgestörte Johann Jacobi seine im Garten arbeitende Mutter. — Aus Esseg (Kroatien) wird gemeldet: Nach dem Genuße einer Erbsensuppe in einem hiesigen Gasthause wurden, wie bisher konstatiert ist, sechs Personen vergiftet. Vier starben im Laufe des Nachmittags. Es wurde die strengste Untersuchung eingeleitet. — In Moskau ging Dienstag ein gewaltiger Hagel von nutzlosen bis pfundschweren Eisstücken nieder.

Müpelhafte Unteroffiziere. Zwei solcher Militärfrüchte aus Potsdam brangen am Sonntag in eine geschlossene Gesellschaft in Fahlrad ein, ohne vorher hierzu die Erlaubnis erbeten zu haben. Ein hieraus entstandener Wortstreit artete in Thätlichkeiten aus, bei welchen die blanke Waffe eine Hauptrolle spielte. Ein der Gesellschaft angehöriger junger Mann wurde durch mehrere Säbelhiebe, von denen einer lebensgefährlich sein soll, so schwer verletzt, daß sich seine Ueberführung in eine Heilanstalt nöthig machte. Gegen die beiden Unteroffiziere ist Anzeige erstattet.

Einem merkwürdigen Fall von Versehung eines Postbeamten in Berlin „im Interesse des Dienstes“, der eine Klarstellung durch die Postverwaltung erfordert, erzählt das „Hamb. Fr.“ Die Frau eines Hausbesizers habe der Oberpostdirektion in Berlin ihre Befürchtung ausgedrückt, daß ihr Gatte in Beziehungen zu der Frau des betr. Beamten, eines Postsekretärs, stehe und um dessen Versehung weit weg von Berlin gebeten, die denn auch vom Reichspostamt nach einer entfernten Provinzialstadt erfolgt sei, ohne daß die Beschuldigung geprüft und dem Beamten mitgetheilt worden sei. Alle Einwendungen des Beamten seien vergeblich gewesen, obwohl dieser durch die Versehung sehr geschädigt wurde und seine Familie gar nicht mitnehmen konnte. Erst nach Monaten habe er den eigentlichen Grund erfahren und sei dann aufgefordert worden, entweder auf Ehescheidung oder auf Verleumdung gegen die Hausbesizersfrau zu klagen. Letztere habe vor dem Schiedsmann zugegeben, in blinder Eifersucht gehandelt zu haben, und die Zurücknahme der Anschuldigung vor der Behörde zugesagt, eine Gegenüberstellung aber durch frühzeitiges Erscheinen vereitelt. Die Versehung sei aufrechterhalten und als „im Interesse des Dienstes“ erfolgt bezeichnet worden. Man darf wohl erwarten, daß die Postbehörde sich zu dem Fall noch äußern wird.

Ein Chinakämpfer stand am 17. Juni im Gestalt des Unteroffiziers Paul Alfred Schneider von der 1. Kompagnie des 9. Infanterie-Regiments Nr. 133 (Zwickau) vor dem Kriegesgericht in Chemnitz, um sich wegen im Dienste begangener Mißhandlung eines Untergebenen zu verantworten. Der Angeklagte ist Drucker von Beruf. Er wurde 1898 zum Militär ausgehoben und ging im 2. ostasiatischen Regiment als Freiwilliger mit nach China. Nach seiner Rückkehr trat er bei obgenanntem Regiment ein und wurde zum Unteroffizier befördert. Nach der Beurteilung, die ihm sein Kompagnie-Chef zu Theil werden ließ, taugte er zum Vorgehen nicht. Ohne besonderen Anlaß nahm er seine Untergebenen scharf und barsch an, jedenfalls um dadurch seine sonstige Unfähigkeit zu verdecken. Der Anklage lag folgender Vorfall zu Grunde: Am 26. Mai beim Gemeinreinen fuhr er den Soldaten K., an, weil dieser nach seiner Meinung zu langsam das Reinigungswerk betrieb. Dieser antwortete — wie von Zeugen bestätigt wurde, in anständiger Weise — daß er nicht eher fertig werden könne und erhielt darauf von Sch. mit einem in der Scheide steckenden Säbel einen Schlag auf die Nase, daß diese blutete und anschwellte. Der Verletzte wurde nicht dienstunfähig, doch hielt die Geschwulst lange an und die Schmerzen sind zum Theil noch heute vorhanden. Der Angeklagte führte den Schlag auf einen Zufall zurück; K. habe in achtungswidrigem Tone geantwortet und da habe er — der Angeklagte — ihm den Mund zuhalten wollen! „Mit einem Säbel?“ fragte hierauf der Verhandlungsführende, dem diese Ausrede doch zu dumm war. Durch die zurechnenden Aussagen wurde bewiesen, daß der Schlag vorzüglich geführt worden war. Mit sieben Wochen Gefängnis wurde der Angeklagte in Strafe genommen. Das Gericht sah im Säbel ein gefährliches Werkzeug und konnte deshalb zur Annahme eines mildereren Falles nicht kommen. Als Milderungsgrund kam nur die Thatsache in Betracht, daß dem Verletzten kein Nachtheil bleibt.

als Gast in der Rolle des Märchens. Die soll so sehr schön spielen.“

Da plachte er heraus: „Mein Fräulein, wenn ich Sie bitten dürfte — ich bin durch einen glücklichen Umstand heute in den Besitz zweier Billets gekommen, von denen das eine unbenutzt bleiben dürfte, wenn Sie nicht davon freundlich Gebrauch machen wollten.“

Er reichte ihr das Billet hin. Sie blinnte ihn einen Augenblick erstaunt an, wurde ein wenig roth und erwiderte dann verlegen, wenn auch mit einem reizenden Lächeln:

„Ich weiß nicht.“

„Sie können sich mir dreist erweckenen, ich werde gewiß dafür sorgen, daß Sie unbeschädigt und sicher nach Hause gelangen — bitte, bitte.“ Ritter konnte sehr schön bitten.

Ein Moment schauerte sie noch, dann nahm sie das Billet und sagte:

„Nun, ich nehme das Billet mit Dank, ich will sehen, ob meine Mama mir die Benutzung gestattet — ich bin zu Hause.“

Sie war vor einem zweistöckigen, im modernen Stil erbauten Hause geblieben, verbrachte sich und war in der Handhabe verschwunden. Ritter schaute in die Höhe und las die vergoldeten Buchstaben: „Hauptstadt von Gail Hof.“

Seine Kruggerde und die Erwartung, ob seine schlichte Bekanntschaft kommen würde, ließ ihn im Theater ausser Acht gelassen, so daß er in der ersten Szene den Blick mehr nach der Thüre, als nach der Bühne richtete. Endlich kam sie — sie hatte also doch Erlaubnis bekommen. Er hatte ihre Toilette gewechselt, und er fand sie allerdings in ihrer prägnanten Robe. In den Pausen unterhielt er sich gelegentlich mit ihr, und das Interesse für sie wuchs von Minute zu Minute, desto mehr es ihm nicht gelang, daß

die anjüngliche Zurückhaltung seiner Nachbarin immer mehr wich. Er bat sie schließlich, sie widersehen zu dürfen; sie gab keine bestimmte Antwort, aber sie erzählte ihm, gleichsam beiläufig, daß sie täglich um dieselbe Stunde das Konservatorium besuche, und das war genug für ihn. Jede Woche sah sie sich von nun an ein paarmal und nach vierzehn Tagen hatten sie sich ihre Liebe gekannt — des vertraulichen Da war an Stelle des heißen Sie getreten, und Klara's Briefe, aus denen die ganze Glückseligkeit einer ersten Liebe sprach, lösthen Reinhard erhöhten Muth, freudige Arbeitslust ein.

Er begann Pläne für die Zukunft zu machen; er wußte jetzt, für wen er zu schaffen und zu streben hatte, denn er wollte sie sich erringen und wenn er den Kampf mit der ganzen Welt aufnehmen sollte. Einen großen Wurf mußte er thun, um sein Ziel zu erreichen — er setzte den Plan zu seinem „Kampf“, an dem er zu arbeiten begann. Dann kam die Zeit, wo Klara ihn in ihre Familie einführte, und größere Hoffnungen schwellten seine Brust. Namentlich war es Klara's Mutter, eine einfache, gut bürgerlich gesante Frau, die ihn mit der größten Herzlichkeit entgegen kam und einen gewissen Stolz darin setzte, recht oft zu erwähnen, wie ihr Mann sich aus den kleinsten Anfängen bis zu seiner jetzigen Lage emporgearbeitet habe, und wie sie mit ihm oft trübe Stunden durchgemacht wußte. Hölzig selbst war ein Emporkömmling und mit all der Angeblasenheit und all dem Krampf angesetzt, welche diese Spezies von Menschen charakterisiren. Doch war er tüchtig in seinem Fach und hatte sich durch seine Thätigkeit ein gewisses Ansehen zu verschaffen gewußt. In Familienangelegenheiten überließ er seiner Frau jede Anordnung und es war ihm daher auch nicht besonders auffallend, das Reinhard Ritter schließlich häßlicher Gast im Hause war. Klara's jüngere Schwester, Selma interessirte sich besonders für Literatur und Kunst und fand sich von Ritter daher sympathisch berührt. Nicht selten, aber auch nicht gerade häufig,

bildete sie das Gegentheil Klara's. Sie war jedoch viel selbstständiger in ihrem Thun und Lassen und es dauerte deshalb ziemlich lange, ehe sie aus ihrer Reservirtheit Fremden gegenüber heraustrat. Das brachte sie oft in den Ruf, unhöflich zu sein. Besonders mißtrauisch war sie Männern gegenüber, und was sie nie begreifen konnte, war, daß Klara, die sie zu ihrer Vertrauten gemacht hatte, in so kurzer Zeit so intim mit Ritter geworden war. In ewigem Streite lag sie mit ihrer Schwester über die Mode der Neuzeit und über das, was schicklich ist. So war es ihr unaußsprechlich, wenn Klara einige unbändige Socken mühevollig sich in die Stirn kammte, und sie fand dafür die herbsten Worte der Verurtheilung, worauf Klara sie einfach auslachte, ein pedantisches Mädchen nannte und ihr schließlich den Rath gab: „Selma, Du müßtest Lehrerin werden.“ Selma pflegte dann gewöhnlich die Achseln zu zucken und kalt zu erwidern: „Dann müßtest Du meine Schülerin werden.“ Ich wollte Dir schon Deine Kofferterrie abgewöhnen.“

Kofferterrie, das war das Wort, das Klara mehrmals den Tag über zu hören bekam und gegen das sie nichts anrichten konnte, weil sie wußte, daß Selma Recht hatte. Es wurde ihr viel der Hof gemacht, und es schmeichelte ihr, von jungen Durchschnittsmännern allerlei Fadaisen über ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit zu hören. Sie galt für eine sehr gute Partihie, sie besaß etwas ungemein Anziehendes und die leichte Kofferterrie, mit der sie bald mit diesem bald mit jenem zu tändeln verstand, fesselte alle an sie und gab doch keinem Einzigen ein bestimmtes Anrecht an sie. Der Zufall brachte sie mit Ritter zusammen, und sein Geist und vielseitiges Wissen nahmen sie sofort gefangen. Sie fühlte sich angezogen von seiner reinen Anschauungsweise und wie jeder anderen Frau schmeichelte auch ihr, sich so heiß geliebt zu sehen, wie Ritter sie wirklich liebte.

(Fortsetzung folgt.)